

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committée.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u.
m a n n ' s Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1874.

Lauf. No. 192.

(Für das Gemeindeblatt.)

Das beste Theil.

Matth. 23: 12. Christus der ist mein Leben.

Marie hat erwählt
Das allerbeste Theil;
So hat sie nicht verfehlet
Der Seele Ruh und Heil.

Ach kennest du das Eine,
Das dich beglücken kann
Und suchst du es alleine
Auf deiner Lebensbahn? —

Nicht alle deine Sinne
Und was du hast und bist
Zum ewigen Gewinne,
Der nur in Jesu Christ!

Ihu selber mußt du haben,
Soll dir geholfen sein:
Nur Er mit Seinen Gaben
Kann ewig dich erfreuen.

Ach sitz Ihu doch zu Füßen
Und höre treu Sein Wort
Und nimm, was zu genießen
Er schenket fort und fort.

Treu Seiner Dich ohn Ende!
Was Seine Huld dir heut
Im Wort und Sakramente
Ist lauter Seligkeit.

Wohlf dir an Seinem Herzen,
Wo man so sicher ruht,
Da schwinden alle Schmerzen,
Da hast du's ewig gut! —

Fr. Wehermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch
gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig
machen. Jac. 1, 21.

Bei den Erwachsenen wird der Glaube durch das
Wort des Herrn, das sie hören, gewirkt. Der
Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber

durch das Wort Gottes. Röm. 10, 17. Gott hat
eine freie Hand. Um die Menschen zum Glauben
vorzubereiten, ersieht er sich nicht nur die rechte Zeit,
sondern er erwählt auch dazu unzählige Mittel und
Wege. Wir sind von Natur nicht nur blind, son-
dern auch taub gegen seine Stimme, die uns aus
unserm Elende ruft. „Sie wollten nicht hören, noch
ihre Ohren zuneigen, sondern wandelten nach ihrem
eigenen Rathe und nach ihres bösen Herzens Gedün-
ken.“ Jer. 7, 24. Das ist unser ächtestes Bild.
Damit uns nun Gott zum Stillstand, zur Auf-
merksamkeit auf sein Wort bringe, so bedient er sich
bald dieser, bald jener Mittel. Und wenn wir nur
erst auf sein Wort hören, so zündet er durch dies
Licht das Licht des Glaubens im Herzen an. Fra-
gen wir: Wie und auf welche Art denn Gott zu uns
rede? so finden wir die Antwort aus dem Munde
unseres Herrn Luc. 10, 16: „Wer Euch höret, der
höret mich!“ Wir haben ein festes prophetisches
Wort. Wir haben die Schriften der Propheten,
Evangelisten und Apostel, in denen G o t t s e l b s t
zu uns redet. Wir hören Menschen reden, aber sie
reden mit Worten des lebendigen Gottes, welche noch
nichts von ihrer Kraft verloren haben, seitdem sie
ausgesprochen und in Schriften verfaßt sind. Gehet
es uns nur von Herzen, was wir singen: „Liebster
Jesu, wir sind hier, Dich und Dein Wort anzuhö-
ren“, so ist die Wirkung unfehlbar, daß der Glaube
in uns zu Stande gebracht wird. Ein anderes
Mittel weiß ich nicht, dadurch wir zum Glauben
kommen können, als das in der Schrift verfaßte
Evangelium von Christo, das unter uns verkündigt
wird. Wer das nicht höret und in diesem göttlichen
Buch nicht liest, der höret und liest nichts.

Meine Seele verlangt nach Deinem Heil, ich hoffe auf
Dein Wort. Meine Augen sehnen sich nach Deinem
Wort und sagen: wann tröstest Du mich?

Ps. 119, 81. 82.

Die klägliche Thorheit des Un- glaubens.

(Schluß.)

Der zweite Punkt unserer Betrachtung sollte sein
die e l e n d e Jämmerlichkeit des Unglaubens. In
der That, der Unglaube ist um und um pure Arm-
seligkeit und Kläglichkeit.

Gerühmt hat sich zwar der Unglaube, mochte er
auf alte oder neue Weisheit sich stützen, immer: er
wäre der wahre Beglückter der Menschheit. Mit ihm
sollte alles wahre Heil kommen. Gar hohe Güter,
als rechte, vernünftige Freiheit, wahres Menschen-
thum, beglückender Gebrauch des Lebens zum Be-
sten des einzelnen, zum Besten aller — alles das,
und noch viel mehr wol l t e er bringen. Und was
b r a c h t e er wirklich? Verderben, Verwilderung,
Auflösung, Rohheit! Man sehe doch auf die Masse
der Ungläubigen, auf ihre Vereine, Verbrüderun-
gen, Gesellschaften, die den Unglauben auf ihre
Fahne geschrieben und Träger sein wollen des Evan-
geliums des Unglaubens. Wo haben sie wirklich
Heilsames geschaffen? Wo ist nur irgend im Ernst
der ganzen Menschheit ein wahrer Dienst gethan.
Abgesehen von kleinlichen, auf ihre Glieder beschränk-
ten materiellen Interessen, ist schimpfen auf Kirche
und Pfaffen, gewürzt mit kräftigen Flüchen, ihre
Bravour, — ausgelassenes Wesen, lauter Freuden-
taumel, Begeisterung, die aus dem Bierfaß stammt,
die Beweijsung des freien Menschenthums, die practi-
sche Lösung der hohen Aufgabe wahrer Menschen-
beglückung. Solchem Treiben sich widmen, das
nennt man, „Mann sein in wahrer Bedeutung des
Wortes.“ Ach wie kann einen ekeln dieses Wesen!
Große Reden und nichts als gemeiner Baudienst,
nichts als elende Armseligkeit und Jämmerlichkeit.

Und was bietet, abgesehen vom Großen und Gan-
zen, der Unglaube dem einzelnen Menschen? Nichts
als Armseligkeit. Nehmen wir den Menschen in
der Zeit der Trübsal; das ist die Zeit, eine Lehre
zu erproben in ihrem Werth. Wie stehts nun da?
Der Glaube führt auf grüne Auen, der Unglaube
in eine trostlose Wüste.

Gesegnete Zeiten sind dem Gläubigen die Tage
der Trübsal. Er weiß es, daß Gott in Christo sein
Vater, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum
Besten dienen müssen; daß alle Trübsal nicht gleich
Freude dünkt, aber endlich bringt eine friedsame
Frucht der Gerechtigkeit. Er schmeckt diese Frucht,
er wird getröstet, er überwindet die Trübsal, er wird
nicht gebrochen sondern gestärkt, er überwindet so,
daß er für Trübsal Gott danken lernt aus seligem
Herzen. — Das alles nennt der Unglaube veralteten
Bettel, eines Menschen unwürdige Thorheit.
Und welche Herrlichkeit bietet denn er selbst dem

Menschen in Tagen des Leides, des Mißgeschickes? Nun, weil es keinen persönlichen, heiligen Gott giebt, der alle Dinge regiert nach heiligem Rath und Willen und zu heiligen Zwecken, so kann der Unglaube nur sagen: Ja, es ist einmal so! Wie's kommt, muß man's nehmen. Und sagt er mehr, so sagt er mehr, als er nach seinen eignen Grundsätzen verantworten kann. — Schöner, erhebender Trost ist nun das: Es ist einmal so! Was Wunder, wenn nun ein armseliger Ungläubiger den Herzensjammer, den das, „es ist einmal so!“ nicht stille machen kann, zur Flasche als dem willkommenen Sorgenbrecher greift, und dann und wann in einem Rausche die ersehnte Vergessenheit seines Kummers sucht? Was Wunder, wenn er dem Xerger über sein Mißgeschick mit Fluchen und Schwören bei Gott und dem Teufel Luft macht, wiewohl es Narrheit ist nach seiner Ueberzeugung. Denn er glaubt ja, daß es weder einen Gott noch Teufel giebt. — Besser sieht's vor Menschen freilich aus, wenn der Ungläubige in sogenanntem männlichen Stolz stille sein Ungemach und Elend verbeißt und seinen Herzensjammer und armselige Trostlosigkeit nicht dadurch verräth, daß er flucht und schwört oder die Flasche als Sorgenbrecher zur Hülfe nimmt, aber ist er wirklich besser daran als jene? Hat er mehr als sie? Ist das, was er hat, Verbissenheit, Bitterkeit wirklich eine Ueberwindung des Unglücks? — Sicher nicht. Auch er beweist nur die ganze trostlose Armseligkeit des Unglaubens.

Den wahren Christen erhebt überhaupt über die Nothe und Kimmernisse dieser Zeit die Hoffnung für die Ewigkeit. Hoffte er nur in diesem Leben auf Christum, so wäre er freilich übel daran. Aber er hat ewige Freude zu hoffen und ewige Herrlichkeit, der nicht werth sind die Leiden dieser Zeit. — Auch diese göttlichen Wahrheiten nennt der Unglaube große Thorheit, darin ein wahrer Mensch keine Befriedigung finden könne. So wird seine Weisheit befriedigender sein sollen. Und wie lautet diese seine Weisheit? Also: Es ist kein Gott — auch keine Ewigkeit, wie die Bibel sie lehrt. Es ist im Menschen keine unsterbliche, persönlich fortdauernde Seele; es giebt kein Leben nach diesem Leben. Des Menschen Ende ist Auflösung, Vernichtung. Was von ihm bleibt, ist Moder und Erde, der uranfängliche Stoff, daraus alles ward und der allein bleibt. Mit dem Tode ist für den einzelnen Menschen alles aus. — Das ist die Weisheit des Unglaubens, welche allein wahrhafte Befriedigung dem Menschen geben und wahrhaft menschenwürdig sein soll. Kann aber eine Lehre sinnloser und armseliger zugleich sein als diese? Macht sie doch das ganze Menschenleben zu einem Zufallspiel ohne Sinn und Zweck. Der Mensch stirbt, das Spiel ist aus. Soviel ihn selbst anlangt, ist's gerade so gut als hätte er nicht gelebt. Ja, in der That sollte dem Ungläubigen keine Frage näher liegen als die: ob sich's denn überhaupt verlohne zu leben? — Wirklich befriedigend soll diese Lehre sein für den Menschen, daß er keine Seele hat, die in eine Ewigkeit nach diesem Leben eingehen soll. Und jedenfalls erwartet auch der Unglaube, daß diese Lehre den Menschen veredeln und wie sie des Menschen recht würdig ist, so ihn zum würdigen Menschen mache. Wem aber allein kann wirklich solche Lehre befriedigend und recht willkommen sein? Sicher nur dem großen Geschlecht derer, die nichts Höheres wissen und kennen als sich sättigen am Troge der gemeinen Bauchlust. Ja, diesem Ge-

schlecht der Bauchmenschen wird's freilich willkommen sein, daß es heißt: Nach dem Tode ist alles aus! Kein Gericht, keine Verantwortung, keine Verdammniß! — Und wie veredelnd und erhehend diese Lehre auf sie wirken müsse, läßt sich da leicht schließen.

Machen wir noch eine Anwendung auf irgend einen besonderen Fall von dieser Lehre des Unglaubens, daß mit dem Tode des Menschen Existenz völlig aufhört und nichts von ihm bleibt als ein Häuflein Erde. — Da steht eine Mutter am Grabe ihres Kindes. Hat und glaubt sie die Verheißungen des Evangeliums, so weiß sie ihr Kind verherrlicht bei Christo in ewiger, seliger Freude. Das wird ihr zum Trost gesagt und darin hat sie Trost. — Was aber vermag der Unglaube einer weinenden Mutter als Trost zu sagen? Er kann nur sagen: Was du geboren hattest, ist zwar gestorben, aber nicht verloren. Denn es wird wieder aufgelöst in den Stoff und der ist ewig, aller Dinge Anfang und Ende in ewigem Kreislauf. — Wie muß das nicht ein betäubtes Mutterherz erquickend!

Mehr derartige Beispiele ließen sich geben. Doch, schon zur Genüge ist uns der Unglaube in seiner Armseligkeit und trostlosen Jämmerlichkeit offenbar geworden.

Noch ein kurzes Wort zum Schluß. Der und jener mag denken: ist so ein kläglich Ding mit dem Unglauben, so ist's besser man glaubt. Hilft's nichts, so schadet's doch auch nicht, wenn man glaubt. — Das wäre eine feine Art, zum Glauben sich zu wenden! — Laß dir sagen die rechte Art, zum Glauben zu kommen. Siehe an den Greul, diesen scheußlichen Unglauben, den des Menschen Hirn ausgebrütet, weil das Herz es begehrt. Solches Wesens ist unser aller Herz von Natur. Es ist von Natur Fleisch d. i. Feindschaft wider Gott. Das bezeugt das Gesetz Gottes, darüber klagt's dich an. Prüfe dich in dem Spiegel dieses Gesetzes. Was du von Natur bist, ein Liebhaber der Fleischelust, des Mammon, ein Hochmüthiger und was der sündigen Art mehr ist, das Gesetz verdammt es und dich dazu. Und wenn es verdammt, was erhebt sich zuerst allermeist im Herzen anderes als bitterer Grimm, daß man sollte so verwerflich sein. Siehe daran recht, wie des Herzens Art ist von Natur Feindschaft wider Gott und mag Gott nicht leiden, weder sein Herrschen, noch sein Strafen. — Aber laß dich beugen und brechen — erkenne an Deiner verdammnißwürdigen Art, dein angeboren Verderben, daraus nichts als Greuel hervorgeht — laß dich hinwerfen vor Gott als ein Gottloser und Verlorener — so wird Christus dich erleuchten durch sein Evangelium, den Glauben dir schenken, zum himmlischen Vater dir Zugang geben, also daß du als ein seliger Mensch rufen kannst:

Der Herr ist Gott — mein Herr und mein Gott. Amen.

Harte Bucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot
von
M. Fries.

(Fortsetzung.)

Die Müllerin hatte das Amen! gesprochen und Hannchen das Buch auf den Bort gelegt, da horchten Alle auf, es kam noch ein Wagen, man hörte Pferde;

— es kam näher, Hannchen eilte an's Fenster. Trotz der inzwischen eingetretenen Dämmerung erkannte sie ein Paar Schimmel. Eine Ahnung durchfährt ihre Seele! sie läuft sprachlos hinaus.

Da steht Conrad vor ihr, er tritt ihr rasch entgegen, damit sie nicht plötzlich den Anblick des bewußtlos im Wagen liegenden Vaters habe.

Die Müllerin ist auch hinausgegangen, und beiden Frauen theilt der treue, besonnene Burche, so schonend als möglich, das Geschehene mit. Es sei ein Unglück mit den neuen Pferden passiert, und der Buschwirth habe dabei einen schlimmen Stoß bekommen, es werde aber mit Gottes Hülfe keine Noth haben, er bitte die Frau drinnen ein Lager herzurichten, inzwischen wolle er, mit dem Knecht, dem Wirthe hineinsehen, doch müsse man eilen, damit der Verletzte zur Ruhe käme und ein Wundarzt geholt werde.

Als sie nun aber den Verunglückten drinnen auf's Bette gelegt, da konnte es den Frauen nicht verborgen bleiben, wie schwer und gefährlich die Verletzung, und Hannchen, die den Vater wie lodt daliegen sah, brach in lautes Weinen aus.

Der Müllerin aber gingen mancherlei Gedanken durch den Kopf, was denn der Schwager zu so ungewohnter, abendlicher Zeit in der Mühle gewollt? — Am andern Tage, als der Kiepenpeter vorsprach, und wie gewöhnlich redselig genug war, erkannte sie klar den Zusammenhang, und ihre Gedanken wurden noch viel ernster. Der Arzt hatte nemlich am Abend sofort erklärt, daß außer dem Stoß am Kopf, der nicht gerade lebensgefährlich, weil der Kranke einen ungewöhnlich harten Schädel habe, auch noch ein sehr schwer zu heilender Bruch im Hüftgelenk sich finde. Der Mann werde sein Lebenlang an die tolle Fahrt gedenken, denn hinten werde er bleiben bis ans Ende! — Zugleich hatte der Arzt die Frauen darauf vorbereitet, daß der bewußtlose, oder doch völlig theilnahmlose Zustand noch anhalten könne, sie möchten nur beständig kalte Umschläge auf den Kopf legen.

In der Kammer neben der Wohnstube saß denn nun Hannchen am Bette des Vaters, die Müllerin in der Stube nebenan hörte das leise Weinen des Mädchens. Sie trat in die Kammer und legte ihr tröstend die Hand auf das gesenkte Haupt. — Ach! seufzte Hannchen, ich weiß es wohl, er hat's gehört, daß der Conrad hier vorsehe, und in der Hitze ist er hergejagt! — Ich muß mich anklagen, daß ich Schuld bin an dem Unglück! Gott helfe mir!

Ei was! sagte die Müllerin drauf, was du da sprichst! man kann auch aus einer Blume Gift faugen, und was kann die Blume dafür! Der Mann ist selbst Schuld und kein Anderer! und dabei streckte sie die Finger aus nach dem regungslos Daliegenden. In demselben Augenblick bemerkte sie auch ein plötzliches Zucken am Munde des Kranken; sie beugte sich über ihn, bemerkte sonst nichts, und behielt ihre Wahrnehmung für sich. —

Die Müllerin hatte nemlich Mancherlei in ihrem Herzen bewegt. Erstlich dachte sie, das ist unverkennbar Gottes gewaltige Hand, die hier hineingegriffen. Dann fragte sie sich, was kann Er damit im Sinne haben, daß Er mir den Mann hierherlegt in meine Kammer? Von Ungefähr kann's nicht sein! — Gedanken des Friedens hat der Herr auch über ihn, das kann nicht fehlen, sollte dies nicht die Zeit der Heimsuchung sein, sollte nicht die Stunde

der Erlösung herbei gekommen sei? Was habe ich dabei zu thun? — und die Müllerin beugte sich tief vor ihrem Gott und betete: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten!“

Sobald sie daher die Wahrnehmung gemacht, daß der Kranke, trotz seiner Theilnahmslosigkeit und geschlossenen Augen, doch durch's Hören in Verbindung mit seiner Umgebung stehe, dachte sie: Nun helfe uns Gott, daß er das rechte Wort höre, so lange er unter diesem Dache weilt! Da konnte denn die Hausordnung ihren ruhigen Gang fortgehen, und mußte dadurch schon das rechte Wort voll Licht und Wahrheit auch in die Kammer dringen. Denn die Müllerin betete so laut den Morgen- und Abendsegen in der Wohnstube, daß man jedes Wort deutlich in der Kammer hörte, und dazu wählte sie dann weislich die Sprüchelein und Verselein!

Als dies am Abend des zweiten Tages geschehen war, und die Frauen wieder an das Bett traten, lag der Mann mit groß aufgeschlagenen, unruhigen Augen da und bewegte die Lippen. Sie mußten sich zu ihm herabbeugen und das Ohr an seinen Mund legen, aber die Müllerin richtete sich beinahe unwillig wieder auf, als sie endlich verstanden was er wollte, er hatte nemlich einen Schnaps verlangt!

Das Schnapstrinken laßt euch nur vergehen, Schwager, sagte sie darauf. Fürs Erste giebt's gar nichts als kaltes Wasser! das hat der Doctor verordnet! Wir wollen aber Gott danken, daß ihr wieder bei euch seid! wollen Ihm auch danken, daß Er Seine Hand über euch gehalten. Ihr hättet so in euren Sünden hinsahren können, 's ist ein Wunder, daß ihr mit dem Leben davontkommt! — und damit hielt sie ihm das Wasserglas an den Mund. Aber der Kranke preßte die Lippen fest zusammen, und drehte unwirsch den Kopf weg.

Nu, nu, sagte die Müllerin, das schöne, frische Wasser aus der Lanter-Quelle ist auch eine Gottes-Gabe, ihr werdet wohl auch noch Gott dafür danken!

Und so kam's denn auch, es stellte sich ein starkes, brennendes Fieber ein, und mit lechzenden Lippen hat der Buschwirth das kühlende Wasser getrunken, und wollte gar nicht absetzen, so hat ihn gedürstet! — Viel wildes, wüthes Zeug hat er geredet und in mancher stillen Nacht ist es der Frau an seinem Bette beinahe graulich geworden. Dann aber wieder hat sie aufgehört, denn es war ihr, als hörte sie das Winseln und Wehzen eines zerschlagenen Herzens und eines geängsteten Geistes! — Da schrie der Kranke inaufhörlich nach Weiß und Kindern! da flehte er, sie sollten doch Erbarmen mit ihm haben, und ihn herausziehen aus dem brennenden Busch, es brenne und brenne bis an's Mark, aber verbrennen thue er nimmer! —

Wenn es dann gar zu arg ward, legte die Müllerin ihre Hand fest auf die glühende Stirn und betete einen kräftigen Stoßseufzer. Das half meistens.

Die alte Grete kam mehrmals hinüber nach der Lantermühle, obgleich sie nicht wohl abkommen konnte, weil die Wirthschaft jetzt ganz allein auf ihren Schulkern ruhte und sie das Gesinde zu beaufsichtigen hatte.

Als sie eines Tages, es war schon im October, am Bette ihres Herrn saß, und er gerade einen guten Tag hatte, da verlangte er dringend, sie solle dafür sorgen, daß er nach Hause komme, das Fah-

ren verträge er jetzt recht wohl, und hier gefalle es ihm durchaus nicht, man könne nicht aufwachen und nicht einschlafen ohne das Alt-Weibergeplärr. —

Der Arzt erlaubte dann nach etlichen Wochen den Transport, ganz behutsam in Betten und in einem dichten Stadtwagen. Das Bein lag im Gyps-Band. Liegen werde der Kranke noch müssen bis zum nächsten Frühjahr; es heile gar zu schlecht bei ihm.

Hannchen fehrte dann selbstverständlich mit dem Vater heim.

Als der Wagen langsam wegfahren wollte, da beugte sich die Müllerin noch einmal zu dem Kranken hinein, und sagte: Schwager, euren Dank verlange ich nicht für die Pflege und Hut, die ihr unter meinem Dach gehabt, aber einen guten Wunsch will ich euch doch mit auf den Weg geben, daß ihr's noch lernen mögt, das Danken, vor Gott und Menschen. Und somit: „Gute Besserung!“ —

5.

Ein Orgeldreher.

Nach Hause hatten sie den unglücklichen Wirth ohne weiteren Unfall gebracht, aber liegen mußte er auch hier, nach wie vor, immer liegen, — die langen Tage und die noch viel längeren Nächte. Das schmeckte dem Manne sehr schlecht, noch viel schlechter als manchem Andern. Sonst nemlich war er in beständiger Unruhe von Morgen bis Abend. Da gab's im Hause viel zu thun, die Ackerwirthschaft mußte beaufsichtigt werden, die Gäste bedient, im Stalle nach dem Vieh gesehen und im Keller die Getränke auf Flaschen gezogen werden. Dann außer dem Hause: Vieh- und Pferdemärkte in der Gegend konnten nicht gehalten werden, ohne daß der Buschwirth mit dabei war, da mußte Handel und Wandel getrieben, und wo möglich ein guter Vortheil heimgebracht werden. Nimmt man dazu alle die Lustbarkeiten und Gelage, die besucht werden mußten, so begreift man, daß der Mann wirklich viel um die Ohren hatte und nie zur Ruhe kam. — Und jetzt mußte er sich ganz ruhig verhalten.

Im Uebrigen war er nicht gerade krank, mochte essen und trinken, aber das Bein war völlig lahm, und zu Zeiten hatte er heftige Schmerzen darin, der Bruch wollte nicht heilen. Dabei war seine Laune herzlich schlecht geworden und man konnte ihm nichts zu Danke machen. Es gab Leute, die es gut mit ihm meinten, ihn besuchten und davon reden wollten, daß der Schade noch viel schlimmer hätte werden können. Solchen fiel er aber gleich ins Wort, sie möchten ihn damit verschonen, was ihm das elende Leben solle, wenn er ein hinkender Krüppel bleibe bis an sein Ende. Hannchen hatte einen schlimmen Stand mit dem Vater und mußte manches derbe Wort verschlucken. Nur mit der Heirath kam er ihr nicht mehr. Es war als hätte er nie dergleichen im Sinne gehabt. Und als der Wetter aus der Stadt kam, um sein Beileid an dem Mißgeschick zu bezeugen, und zugleich einmal auf den Busch zu klopfen, da merkte er, daß es ein brennender Busch sei. Der Alte drehte ihm den Rücken und gab barsch zur Antwort, er habe sich besonnen, das Mädchen passe nicht für ihn, und er nicht für das Mädchen. Wenn er denn doch heirathen wolle, so möge er sich nach einer andern umsehen. Und als der Wetter nun einen Mund machte, wie der Häring in der Salzlaug, da drehte der Buschwirth sich noch

einmal um, und fragte höhnisch: ob's ihn etwa verdrieße um die Bondonditen und sonstigen Präfente, welche ihn die Freierei gekostet, dann möge er's nur mit in die Rechnung flicken, ihn Uebrigen wolle er ihm Adjes und gute Reise wünschen!

Der Stoß an den Kopf war also doch nicht ganz umsonst gewesen, da er diese Sinnesänderung zuwege gebracht. Die alte Grete, die just an dem Bette des Wirths saß, war Zeuge dieser Abfertigung gewesen, und hatte ein leises Lächeln nicht unterdrücken können. Als sie aber hernach Hannchen die Botschaft brachte, haben beide mit einander Gott gedankt, und sind gestärkt worden in der Hoffnung, daß Alles noch gut werden könne. Auch war's merkwürdig, daß am andern Tage die Artgiebe auf dem Zimmerplatz, womit der Conrad seine Balken behaute, ordentlich janzzten und klangen, und daß der Bursche ein muntres Liedlein nach dem anderen dazu pfiß, denn es gab doch keinen Telegraphendraht zwischen Wirthshaus und Zimmerplatz? — Ich denke das Vöglein auf der Kirchhofsmauer, ob's auch nur ein Spaß ist, wird's ihm zugewitzschert haben.

Der Spätherbst schüttelte die Bäume, daß die letzten gelben Blätter davonslogen und der Sturm saßte sie, und trieb ein übermüthig Spiel damit, als wollt' er sagen: Nun hab' ich das Regiment! — Dann kamen wieder Tage so dunkel und neblig, so grau und grabesstill, daß man nichts hörte als die schweren Tropfen, die vom Baum und Strauch fielen, und in der frühen Dämmerung, das Geträuze der Krähsenschaar, die zu Nester flog.

Was hatte der Buschwirth sich sonst aus Frühling und Herbst, aus Wind und Wetter gemacht, das war ihm ganz egal gewesen, er ward's kaum gewahr.

Die Zeiten hatten sich aber jetzt geändert. Der Mann war von seinem Herrgott in Zucht genommen, es schien härte Zucht zu sein, aber sie war sehr heilsam. Für die Natur dieses Mannes gab es nicht leicht Härteres und Unerträglicheres, als zum beständigen Stillliegen verurtheilt zu sein, und gar keine Ableitung, gar keine Zerstreung zu haben für die inwendigen Gedanken, die sich verklagen und entschuldigen.

Wieder war's ein grauer, düstrier Nebeltag im November. Wie ein nagender Wurm hatte sich die Langeweile dem Kranken an's Herz gelegt; wie eine graue Nebelgestalt saß sie an seinem Bette und gähnte ihn an mit zahnlosem Munde und betastete ihn mit feuchten, kalten Fingern! — Er hätte vor lauter Verdruß und Unbehagen Stühle und Tische zerschlagen mögen, wenn er nur hätte können, aber er konnte nichts, garnichts — als stillliegen und immer nur stillliegen.

Da kam er auf den Einfall sich die Schieblade aus seinem Schrank bringen zu lassen, wovon er seine Obligationen und Verschreibungen und Briefschaften aufbewahrte, er hatte sie lange nicht angesehen, nicht seitdem er das Unglück gehabt. Da kramte er denn nun dazwischen, um die tödtliche Langeweile zu verschleichen.

Zuerst betrachtete er alle die Werthpapiere und seine Blide ruhten auf den Ziffern und Nullen, langsam von einer zur folgenden vorrückend.

Als das zu Ende war, kam ein anderes kleines Päckchen, es waren die Probefristen der Kinder aus der Schule, auch Geburtstagswünsche waren darunter, besonders von Martin und dem verstorbenen Hanschen! Der Martin schrieb eine schöne Hand-

schrift, es war dem Alten immer eine Freude gewesen die schlanken Schriftzüge zu sehen, aber gesagt hatte er's ihm natürlich nie. Ja, der Martin! Daran spann sich eine lange Gedankenreihe an! wo ist der letzte Brief von ihm geblieben? er sucht ihn — da ist er. Wieder und wieder muß er diese verzweifelnden Worte seines Sohne lesen; er streicht sich über die Stirn; wie? — wenn der Rath des Knecht Peter doch ein böser Rath gewesen wäre?

Die Thür öffnet sich und Grete von Hannchen gefolgt bringen das Mittagessen. Wie immer ist's schmackhaft bereitet, heute aber etwas besonders Gutes. — Der Jäger hat ein Häschen gebracht, den haben sie saftig und gut gebraten. Hannchen breitet ein weißes Tuch über die Bettdecke, sie macht's dem Vater so bequem als möglich, sie richtet's ihm recht appetitlich zu, sie nöthigt ihn zuzulangen, es werde ihm gewiß munden, die Sauce sei ihr recht gerathen heute, so wie er sie gern habe, mit fetter Sahne bereitet, auch habe sie den Hasen fleißig mit Milch begossen.

Aber der Alte hatte gar keine G lust, er schnitt ein bißchen daran herum, er versuchte, aber die Bissen schmolten ihm im Munde, er schob den Teller zurück und mit traurigem Gesicht mußten Grete und Hannchen Alles wieder hinaustragen. Das war wohl auch schon sonst passiert, aber dann hatte der Alte immer gebrummt und gescholten auf die Zubereitung, jetzt lobte er Alles, aber essen konnte er doch nicht! — Des Martins Brief lag ihm im Magen wie ein Stein! — Gegen Abend erhob sich der Wind und ward zu einem echten, rasenden Novembersturm! Es schlug neun Uhr vom nahen Kirchturm — die Glockentöne flatterten durch die Lüfte, vom Winde zerrissen. Die Hausgenossenschaft ging zu Bette — es ward still und immer stiller. Der Wächter blies zum ersten Male durchs Dorf.

Auf dem Bette lag der unruhige Mann und drehte den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. — Den schweren Körper konnte er nicht drehen, daß er sich einmal auf die Seite hätte legen können, wegen des Hüftenbruchs, er mußte immer auf dem Rücken liegen. Es ward ihm schier unerträglich.

Der Sturm heulte und brüllte um's Haus, durch den Schornstein, piff im Ofenrohr, rasselte an den Fenstern. Aber was ist all das Stürmen und Heulen gegen das inwendige Treiben und Drängen eines unruhigen Menschenherzens? — wie laut schreit und brüllt die Stimme des Verklägers in der tiefen, dunklen Menschenbrunn! — wie rasselte und klopft es mit überirdischen Händen an die verschlossenen Thüren des Herzens!

Er sah jetzt auf einmal ganz klar die wirkliche, wahrhaftige Noth des Jungen, — sah ihn in seinen zerrissenen Kleidern — schlottrig und verkommen, — sah ihn am Strande stehen, wartend auf die Ankunft des Schiffes, das ihm Hülfe und Erlösung bringen soll aus all dem Jammer. Das Schiff kommt — aber keine Erlösung! — Er horcht. — Was war das? — lachte nicht Jemand? ein verzweifelndes Hohnlachen? — nein, es ist der Wind! — aber der Martin wird auch gelacht haben, daß er noch gehofft hat, bei seinem Vater Erbarmen zu finden. Und was wird er weiter gethan haben? — Hat er sich einen Strick gekauft und an einen Baum gehängt! hu, wie ist der Anblick eines Erben gräßlich! Der Wirth hat einmal Jemand gefunden auf einem Hausboden, der so gebaumelt, —

sollte das seines eigenen Sohnes grausiges Ende gewesen sein? — sollte er so der Hölle in den Klagen gesprungen sein?

Wieder ist es, als ob Jemand lache — gerade so wie der Knecht Peter zu lachen pflegt — so kurzab und spöttlich! — Ja, der Schelm, der Dube, der ist an Allen schuld! wäre der nicht gekommen, dann hätte er dem Martin das Geld geschickt, — gewiß, er hätte's gethan!

Aber was hilft's — die Sache bleibt dieselbe. Der Junge ist längst in seiner Verzweiflung untergegangen. Und er hat's gelobt, er will als der Kläger auftreten gegen seinen eigenen Vater im Gericht. — Gericht? — gibt's denn ein Gericht? — Ja, ja, ja! heult und lacht der Sturm, und langsam schlägt's Mitternacht.

Da richtet der Mann im Bette sich auf. Er schlägt mit der geballten Faust an die Bretterwand, wo der Knecht nebenan schläft, um zur Hand zu sein, wenn der Wirth seiner bedarf. Er muß lange und immer stärker klopfen, der Mensch schläft fest. — Endlich kommt er herangeklopft, die Augen nur halb offen, schlaftrunken und verwirrt. Die Grete soll kommen, aber gleich! — Endlich hat der Knecht verstanden was er soll. Langsam taumelt er fort.

Grete kommt bange und erschrocken, sie soll sich einen Stuhl nehmen und hersehen. Sie sagt, daß sie in der stürmischen Nacht doch nicht habe schlafen können und gern schon früher gekommen wäre, um ihrem Herrn Gesellschaft zu leisten. Ihr komme es gar nicht auf den Schlaf an, sie bleibe gern bis morgen hier sitzen. — Dabei denkt sie, wie schon so oft, ach, dürfte ich ihm doch den rechten Gotteskrost bringen, nur ein einzig Wörtlein. Aber sie ist eine scheue Natur, sie hat's schon oft sich vorgenommen das Eis zu brechen, aber sie hat's noch nie gewagt, sie wagt es auch jetzt nicht. Der Kranke sieht sie so düster und beängstigend an. Sie setzt sich ans Koppende, daß sie seine Augen nicht zu sehen braucht.

Aber nun hebt er selbst an. Er müsse immer an den Martin denken, ob sie wohl wisse, daß er in Amerika sei und daß es ihm nicht zum Besten ergangen. Der Junge sei zwar schmachlich davongelaufen und habe es nicht verdient, daß man sich um ihn kümmerge. Aber sie werde es ja auch noch wissen, seine selige Frau habe immer große Stücke auf ihn gehalten, darum wolle er ihm helfen und Geld schicken. Grete solle ihm gleich die Brieftasche holen und Papier und Siegelack, dann wolle er's zurecht machen und morgen solle sie den Brief weg-schicken.

Die Alte saß mit gefalteten Händen da. Sie merkte jetzt, der Geist Gottes ist mächtig in den Leuten! mächtig auch in diesem harten Mann! daß er endlich weich geworden. — Sie weiß ja längst Alles von Martin durch Hannchen, auch daß Conrad längst Geld geschickt. Sie haben ja schon oft darüber gesprochen, daß Martin wohl im Frühjahr kommen werde, und wie es dann werden solle! — Aber Grete sagte jetzt von dem Allen nichts. Sie hat auf einmal Muth bekommen zu einem guten, heilsamen Wort und Bekenntniß, ihr ist's ganz feierlich zu Sinne geworden in der einsamen, stürmischen Nacht. Wie hätte sie's je für möglich gehalten, daß der Wirth so mit ihr reden werde!

Sie sagte nun ganz laut und ruhig: Das kommt von Gott dem Herrn! gelobt sei Sein heiliger Name!

Wie sie das meine? fragte der Wirth hastig.

Und nun hob die Alte ganz schlicht und einfach an, ob er denn meine, daß dies Alles so von Ungefähr geschehen, ob er sich denn nicht beugen wolle unter die gewaltige Hand Gottes? — Was wir armen Sünder denn seien und vermöchten gegen den Herrn, der im Himmel wohne? — ob es nicht Thorheit sei, sich gegen ihn aufzulehnen! — Daß er dem Martin helfen wolle sei schon Recht, und sie werde Alles richtig besorgen. Aber wenn nicht ein Anderer sich früher erbarmt habe, dann möge die Hülfe wohl zu spät kommen!

Der Mann auf dem Bette sagte garnichts — hörte nur still und schweigend zu.

Dann ward die Brieftasche gebracht, er suchte die Geldscheine heraus, faltete sie in das Couvert, sie-gelte und schrieb so gut es ging die Adresse.

Grete hielt das Licht und während der Wirth schrieb und siegelte, sprach sie leise vor sich hin:

Sin geht die Zeit, der Tod kommt her,
Ach! daß man immer fertig wär!

Wie sie stand nämlich im Geiste draußen jenseits der Kirchhofsmauer am Grabe der Buschwirthin, und da ging ihr das Wort auf dem Grabsteine von selbst über die Lippen! — Als das Geschäft gethan, wollte Grete sich wieder setzen, aber der Wirth hieß sie gehen, er denke wohl, daß er jetzt schlafen könne.

Aber mit dem Schlafen wollte es doch so rasch nicht gehen. Er wußte es wohl, ob er's auch in langer, langer Zeit nicht mehr gelesen, daß die letzten Worte, die Grete vor sich hingeredet, auf dem Grabe seiner Frau standen. Nun sumimte es immer vor seinen Ohren:

Sin geht die Zeit, der Tod kommt her,
Ach! daß man immer fertig wär!

ja, es war ihm als ob sie selber an seinem Bette stünde und es ihm langsam vorbete, und er müßte es nachsprechen. Und dabei trat ihm denn der Inhalt des Wortes nach einander recht lebendig vor die Seele: Die Zeit geht hin! ja wahrlich! das Alter kam heran! wie alt kam er sich vor, nachdem er das Unglück gehabt! Der Tod kommt her! o, wie nahe war der Tod herangekommen an ihn, ein Haar breit, und er hätte dahin müssen in das dunkle Land, wovon Keiner zurückkommt. *W ä r e s t d u d e n n f e r t i g g e w e s e n*, Buschwirth? — fertig und bereit vor Gott zu stehen?

(Schluß folgt.)

Die wahre christliche Erziehung.

(Von einem Schulmeister.)

(Fortsetzung.)

Bergebens sucht man ferner bei unsern Kindern hier (im Ganzen und Großen) die schöne „Kindlichkeit“, die, wie wir gesehen, die Kinder so lieblich und anziehend macht. Diese schöne Blüthe wird meistens schon im Keime und in der Knospe erstickt, so daß sie nie zum Aufblühen kommt. Leider ist ja bei unsern Vollblut-Amerikanern so wenig von Gemüth zu finden, es ist nur der kalte berechnende Verstandesmensch, es ist also nicht zu verwundern, wenn man bei ihren Kindern wenig Gemüth findet, und was sich davon bei ihnen findet, wird durch die Erziehung meistens vertilgt. Wir dürfen da also auch eigentlich nicht mehr von Kindern sprechen, es sind schon „Gentlemen“ und „Ladies“ und wünschen als solche angesehen und behandelt zu werden. Sie geben schon „Parties“, machen „Busi-

ness“, und statt mit Spielsachen wissen sie schon mit dem Revolver umzugehen. Auf solche Pflanzlinge sind aber dann die Eltern sehr stolz; sie meinen etwas großes gethan zu haben, daß sie ihre Sprößlinge so bald zur Reife gebracht haben. Wie widerlich ist doch diese Frühreise bei den Kindern! Widerlich aber nicht allein, sondern auch verderblich für dieselben, denn die körperliche und geistige Ausbildung beim Kinde sollen womöglich gleichen Schritt halten, sonst werden Caricaturen gebildet. Ueberhaupt liegt wohl ein großer Fehler in der Erziehung bei den Amerikanern darin, daß sie nur den Verstand bilden; aber die Kinder haben auch Herz und Gemüth, und diese sollen vor allen Dingen auch berücksichtigt werden. Man macht uns Deutschen ja oft den Vorwurf, daß wir ein Volk von Träumern und sentimentalischen Schwärmern seien, und auch unsre Kinder zu solchen heranzögen, allein wir wollen uns den Vorwurf schon gefallen lassen. Das Christenthum wirkt nur auf Herz und Gemüth, und wer also christlich erziehen will, darf diese nicht vernachlässigen. Es soll hiemit aber keineswegs gesagt sein, daß dieser Fehler in der Erziehung in allen amerikanischen Familien gemacht werde, nein durchaus nicht, es giebt wie allenthalben, so auch hier rühmliche Ausnahmen. Auch soll nicht behauptet werden, daß bei den Deutschen die Erziehung besser wäre, weil sie vielleicht diesen Fehler nicht machen, nein auch bei ihnen liegt die Erziehung im Mangel, nämlich die rechte christliche, weil eben das rechte Christenthum mehr und mehr bei ihnen schwindet und Unglauben und Gottlosigkeit an dessen Stelle tritt. Was nun thun, wie diesem Schaden abhelfen? Ja, sagen wohl manche, wir haben Schulen, christliche Schulen, die müssen den Schaden wieder gut machen. Doch das ist ein großer Irrthum, von der Schule zu erwarten, was das Haus nicht kann oder vielmehr nicht will. Fällt die häusliche Erziehung in einem Volke dahin, so ist das ein tödtlicher Schaden, den zu heilen die Kraft der Schule nicht von ferne reicht. Die Lehrer sind in einem großen Irrthum befangen, die da sprechen: Erweitert nur unsre Vollmacht, gebt uns die Kinder auf längere Fristen, vermehrt unsre Kräfte, und wir wollen besseres leisten als das Haus! Nein, nein, damit würde die Schule nicht nur das Haus, damit würde sie sich selbst ruiniren; sie würde in die edelsten, zartesten Beziehungen des Lebens mit unberufener Hand eingreifen, und uns in unnatürliche spartanische Verhältnisse zurückführen. Nein, die Schulen sind keine Correctionshäuser, die das wieder gut machen, was das Haus verdirbt, sie sollen und können die häusliche Erziehung nicht ersetzen.

Also hat die Schule nicht zu erziehen? Sie beschränkt sich aufs Lehren, und macht für alles andere die Eltern verantwortlich? Bequeme Lösung der Frage! Nein, dem Hause sein volles Recht, aber auch der Schule ihr bescheidener, doch fester Antheil am Erziehungswerke.

Allerdings giebt es solche, welche der Schule diesen Beruf streitig machen und sie von der Erziehung der Jugend dispensiren wollen. Der weltliche Sinn ist auch in der Schule so weit eingedrungen, daß man auch hier nur das Nützliche, nicht das Sittliche sucht, und dieser weltliche Sinn hat ab und zu selbst Schulmänner so verblendet, daß sie in Ueberschätzung der Verstandesbildung alles andere

von sich weisen, und sich damit zugleich der Unbequemlichkeit und Verantwortlichkeit überhoben glauben, welche das Erziehungswerk mit sich bringt. Solchen wäre einfach zu rathen, daß sie die Schule mit dem Hörsaale vertauschen, und Docenten der Wissenschaft würden, statt sich mit dem abzugeben, was als erziehender Unterricht davon wesentlich verschieden ist. Wir haben Anstalten genug, deren Aufgabe es ist, lediglich zu lehren, sei es, daß sie die Erziehung als abgeschlossen voraussetzen, oder daß sie nichts anderes wollen, als zu einem engbegrenzten Fach die nöthige Vorbildung gewähren.

Die Schule aber, mit der wir es hier zu thun haben, also unsre christlichen Gemeindeschulen, die wir neben das Haus zu stellen wagen, (wie oben gesagt, nicht darüber,) muß sich an dem Erziehungswerk betheiligen, so lange sie noch das an die höchste Aufgabe der Erziehung mahnende Wort Religion auf ihrem Stundenplan hat, so lange sie sich für werth achtet, Mitarbeiterin zu sein an der Ausbildung eines sich entwickelnden Christenkinds, das nicht bloß einen Kopf zum Denken, sondern auch ein schlagendes Herz in der Brust hat, und bei dem noch rascher und ungehinderter als bei alten Leuten das Blut vom Herzen aus durch alle Adern treibt und wieder zum Herzen zurück. Der lutherischen Kirche gebührt der Ruhm, den hohen Werth und die wichtige Aufgabe christlicher Schulen in ihrem Antheil an dem Werke christlicher Erziehung zuerst erkannt und gewürdigt zu haben in ihrem vollen und ganzen Umfange, das hat die christlichen Volksschulen in Deutschland ins Leben gerufen, wo man jetzt leider daran geht, die Schule ihres religiösen Charakters zu entkleiden, indem man sie confessionlos (religionslos?) machen will, was dann vielleicht (früher oder später) Trennung von Staat und Kirche zur Folge hat, so daß die Gemeinden das Schulwesen in ihre Hände nehmen, und der Staat f. g. Freischulen errichtet, wie es bei uns in Amerika ist. Luther hält einem christlichen Volksschullehrer seinen hohen Beruf mit den Worten vor Augen: Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen und lehren, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.

Aus der Geschichte der Reformation steht unwiderleglich fest, daß ein Theil der kirchlichen Katechumenatsarbeit auf die evangelischen Schulen übertragen ist, und daß sie eben sowohl der Kirche als dem Hause im Erziehungswerke Handreichung zu leisten haben. Und je völliger das kirchliche Lehramt die große Aufgabe des Katechumenats begreifen und alle ihm hierfür verliehene Kraft enthalten wird, desto mehr wird es auch die Unterstützung der Schule in dem Werke einer wahrhaft christlichen Erziehung in Anspruch nehmen. In diesem Sinne hat die Kirche auch immer die Lehrer als den *clerus minor* angesehen. Man mag die Schule anklagen, daß sie in dem Erziehungswerke zu wenig leistet, aber von der Verpflichtung kann man sie nicht entbinden, ohne ihr das Herz aus dem Leibe zu reißen.

Wohl ist die Schule keine Erziehungsanstalt, denn darin läge, daß sie die Erziehung ganz auf sich zu nehmen beanspruchte, aber sie ist eine Erziehungsgehilfin; sie will auf dem ihr eigenthümlichen Gebiet, also durch Unterweisung, die Jugend erziehen helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

2.

Wie eine Gemeinde um ihre Kirche kommen kann.

Es giebt liebliche Gegenden auf Gottes Erde, wo in malerischer Aneinanderreihung des Schönen und Herben, der Ebene und der Hügel, des festen Landes und der Seen und Flüsse reizende Landschaften dem aufmerksamen Auge sich darstellen. Eine solche liegt dem Schreiber im Sinn, da er sich anschickt, ein zweites kirchliches Bild aus der Gegenwart zu entrollen. Er war nicht von der Langweile, die Zerstreuung sucht, dahin gelockt worden; auch ist nichts Verhulntes in der Gegend, das ihn hätte hinzuziehen können. Wie aus Folgendem ersichtlich werden wird, hat ihn rechte kirchliche Noth hingetrieben. Aber das Schöne der Gegend hat er doch bemerkt: die anmuthigen Hügel, die spiegelklaren, fischreichen Seen, die üppigen Felder, der neckische schlängelnde Bach, zwischen dem das kleine Kirchlein, gerade wie am Wald angelehnt, stellten für ihn ein Bild zusammen, dessen er sich herzlich freute. Das Kirchlein trägt den Namen: „Evangelisch-lutherische St. Lucas-Gemeinde.“ Ein treuer Knecht Christi hatte ein Häuflein Seelen gesammelt, die zum Theil sehr gut lutherisch sich bekannten, zum Theil die lutherische Lehre sich gerne predigen ließen. Sie hatten das Kirchlein gebaut. Hier und da fanden sich auch noch mehrere, die Gottes Wort begehrt, bis etwa 18 oder 19 Familien beisammen waren. Die Gemeinde war friedlich und gedieh, auch als der Gründer derselben abberufen wurde und ein jüngerer Geistlicher seine Stelle übernahm. Da mit einem Male erhob sich eine Wolke, klein und gefahrlos ansiehend, die aber endlich einen verderblichen Sturm über die bisher so friedliche Gemeinschaft brachte. Es hatte sich ein Mann zur Aufnahme in den Gemeindeverband gemeldet, der nach näherer Erkundigung abgewiesen werden mußte, weil er Glied einer benachbarten Schwestergemeinde und von dieser in Zucht genommen war über unchristliches Leben. Pastor und Gemeinde, welche etliche Male die Angelegenheit verhandelt hatten, waren einig darin, daß in diesem Fall keine Aufnahme stattfinden könne.

Dieser verblendete Mann aber suchte Freunde in der Gemeinde. Er fand auch solche, denen alles am Herzen liegen kann, Vergrößerung der Gemeinde, Eigensinn, eigene Weisheit u. s. w. nur nicht Gottes Wort und Ordnung. Diese brachten wieder das Aufnahmegebet des aus der Nachbargemeinde entlaufenen Gliedes vor ihre Brüder, jetzt aber in Gegenwart des Präses der Synode. Die Sache war klar und wurde wiederholt aus Gottes Wort erklärt. Soll der schwere Kampf gegen die Sünde einer Gemeinde nicht unmöglich gemacht werden, so müssen die Gemeindegrenzen respectirt werden; sollen Gottes Wort und Ordnung nicht dem Gelächter der Boshaftigen preisgegeben werden, so dürfen in Zucht stehende Glieder von keiner Gemeinde in Schutz genommen werden. Das sollte auch der einfältigste Christ begreifen. Denn wenn eine Gemeinde die schwere Liebesarbeit der Ermahnung und Zucht übt, so handelt sie im Auftrag und an der Statt Gottes. Christus hat der Gemeinde das oberste Gericht gegeben, und wenn eine Gemeinde in ordentlicher Weise jemanden bindet, so ist der auch im Himmel gebunden. Diese und andere Gründe wurden besprochen und als genügend erachtet von der Gemeinde bis auf die Wenigen, die ihren Kopf für viel wichtiger hielten als

Gottes Wort. Die über alle Begriffe unordentliche Weise, die nach dieser Versammlung von den Freunden des abgewiesenen Mannes eingeschlagen wurde, lasse ich jetzt unerwähnt, um dem Schluß nahe zu kommen.

Die Gemeinde stand fest — die Eigensinnigen mißdeuten die Gottesdienste. Denn das ist gewöhnlich der Gang, woran die unlaunteren Seelen stets offenbar werden. Es ist ihnen nicht um Gottes Wort, Gottes Ehre, Gottes Reich zu thun, sonst würden sie nicht jedesmal die Gottesdienste des Herrn verlassen, sobald ihr verkehrter Eigensinn nicht durchgebrungen ist. Es ist ihnen bloß um ihren Willen zu thun und sind darum ganz gefährliche Götzendiener, die keinen andern Gott anerkennen, als sich selbst. Es hatte sich aber in der benachbarten Stadt ein Unionmann eingefunden, dessen Stichwort „Einigung“ und „Liebe“ war. Derselbe war bald als ein Solcher bekannt geworden, bei dem alle unzufriedenen Gemeindeglieder und Gemeinden ein offenes Ohr fanden, mochte ihre Sache so schmutzig sein, wie sie wolle. Was erfährt die L. Lukasgemeinde? der Unionmann ist da gewesen und hat den sechs unzufriedenen Leuten in der Kirche der lutherischen Gemeinde gepredigt. Keiner will's glauben. Allein es wird bestätigt. Die Gemeinde macht ein neues Schloß an die Kirchthüre. Was geschieht? Die Thüre wird aufgebrochen und der friedliebende Unionmann predigt in der gewaltsam aufgebrochenen lutherischen Kirche. Die Gemeinde, immer noch für den Frieden gestimmt, nagelt Fenster und Thüren von innen zu. Was geschieht? Die Fensterbekleidung an der Kirche wird abgerissen, man steigt in die angehobenen Fenster ein, reizt die Thüre von innen auf und — der mirte „Gottesmann“ predigt in der schändlich zerrissenen lutherischen Kirche.

Endlich wird der Gemeinde dieses Treiben eines angeblichen Predigers Christi zu arg und sie will das weltliche Gericht in Anspruch nehmen. Der Seelsorger aber hat Gedanken des Friedens. Er kommt mit seinem benachbarten Amtsbruder zu dem Schluß, daß der mirte Prediger am Ende gänzlich hinters Licht geführt ist und die Sachlage nicht kennt, wiewohl ihn das nicht entschuldigt, da er ja jederzeit die Wahrheit über die Unzufriedenen hätte erfahren können. Aber der Versuch soll gemacht werden, ob dieser Mann, der den Namen Christi trägt, nicht abläßt von seinem ehrlosen Thun, wenn er die richtige Darstellung der Angelegenheit erfährt. Der Seelsorger der Gemeinde und sein Amtsbruder gehen zu ihm. Sie erklären und erzählen ihm den Gang der ganzen Geschichte. Und was finden sie? der Mann ist von den armen verbleibenden Seelen ganz der Wahrheit gemäß berichtet, er weiß auch, daß er in einer wiederholten aufgebrochenen lutherischen Kirche gepredigt hat und — er hält alles für Recht. Es werden ihm die heiligen Gebote Gottes vorgehalten, es wird ihm deutlich gemacht, daß auch ein ehrbarer Ungläubiger, der nach Gottes Wort gar nichts fragt, so nicht handeln würde, aber alles, was erzielt werden kann, ist diese Aussprache: „Ich werde meinen Leuten sagen, daß sie die Kirche fahren lassen.“ Aber, wird gefragt, wenn sie nicht folgen? „dann predige ich darinnen nachher wie vorher,“ war die Antwort, wohlverstanden nach vielen unziemlichen Grobheiten, die sich wunderhübsch aus dem Munde eines liebeseligen Unionisten anhörten.

Ist es möglich? „Union“ soll Einigung bedeuten und dieser Mann sät Zwietracht und befördert sie wo er kann und hat auch keine Ahnung davon, wie

über alle Begriffe ehrlos das ist — vom Christenthum hier zu schweigen — daß er in ein lutherisches Gotteshaus mit seiner Kotte einbricht, wie ein Dieb und Räuber und — angeblich Gottesdienst drum hält! Aber so ist's. Wer das fertig bringt, daß er Gottes Wort für eine gleichgültige Sache hält, um davor keinen Kampf geführt werden darf, dem Menschenlehre und Irrlehre so viel Respect abnötigte, daß Gottes Lehre, die ewige Wahrheit, sich ducken muß, — der ist auf dem geradesten Weg, jedes Gefühl für jegliche Wahrheit, Recht und Billigkeit zu verlieren. Eins hängt unzertrennlich am andern. Was war da zu thun? Man mußte die weltliche Obrigkeit um Schutz gegen einen sogenannten „Grifflichen“ angehen.

Das Maß des Kummers auf der einen und das der Bosheit auf der andern Seite war jedoch noch nicht voll. Durch die Nachlässigkeit von irgend Jemand war die Gemeinde nicht incorporirt worden, folglich war sie schutz- und rechtlos vor dem Gesetz. Der Pastor thut sogleich die nöthigen, vom Gesetz vorgeschriebenen Schritte. Die abtrünnigen Sechsen erhalten Nachricht davon, suchen Rath bei einem wegen seiner Schleichwege bekannten Advokaten und unter der Anleitung desselben, entwarfen sie — ohne die gesetzliche zweimalige Verkündung — das Formular der Incorporation und lassen sich als die „Evang. lutherische St. Lukas-Gemeinde“ incorporiren. Am nächsten Tag kommt die Gemeinde mit ihrer nach aller FormNächstens vorgenommenen Incorporationsurkunde und wird der Wahrheit gemäß als die „Evang. lutherische St. Lukasgemeinde“ incorporirt. Der Mann, welcher der Gemeinde das Kirchland verkauft und einen regelmäßigen Kaufbrief darüber gegeben hatte, gehörte zu den Sechsen. Er gab nun auch der Kotte einen solchen und der Gemeinde wurde ihre Kirche gekündigt. Nun, was sagst du, I. einfacher Christ, der du ehrlich dabei bleibst, daß man nicht lügen, stehlen, und betrügen soll, dem die Schleichwege der Fische verhaßt sind, zu diesem Treiben? du urtheilst, daß sie sich mit solchen, auch vor der ungläubigen Welt schandbaren Treiben, so schlecht gemacht haben, daß kein Pastor mehr daran denken würde, sie als eine Gemeinde Gottes zu betrachten und ihr Gottes Wort und Sacramente zu bringen. So urtheilst du aus deinem ehrlichen lutherischen Gemüth und Herzen. Die „Union“ ist aber ein solch vielseitiges, nach dem Urtheil der Geschichte, ein so bewegliches Ding, daß sie alles fertig bringt, wenn nur der lutherischen Kirche, einer lutherischen Gemeinde, oder einem lutherischen Pastor, ein Schaden zugesügt werden kann. Bis heute predigt der die „Liebe“ predigende Unionmann in der zuerst für ihn drei Mal aufgebrochenen und nun gestohlenen Kirche.

Thut's dir wehe von solchen Erfahrungen aus der Kirche Gottes zu hören? Wohl, mir blutet das Herz dabei, solche „Bilder aus der gegenwärtigen Zeit“ entwerfen und auch mein Zeugniß zu der oft ausgesprochenen Wahrheit fügen zu müssen, daß es keinen bissigeren, gehässigeren und gefährlicheren Feind der Wahrheit und der wahren Liebe gibt, als die sogenannte „Union.“ Obgleich du, lieber Leser, es weißest, daß die lutherische Kirche, wenn sie falsche Kirchen, deren Lehren und gottwidrige Gebräuche, verurtheilt und verwirft, damit nicht meint solche „einfältige Personen,“ die die Sache nicht kennen und nun gefangen liegen unter dem Irrthum, bis Gott ihnen aus Gnaden heraus hilft, so will ich es hier doch wiederum bezeugt haben um davor willen, die solches nicht

wissen wollen. Aber merke! So kann eine lutherische Gemeinde um ihre Kirche kommen durch einen, der vorgibt Christi Namen, Christi Sacrament zu bringen.

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

„Was Dir Gott bescheert, bleibt Dir unverwehrt.“ (Herberger.)

Das beweist die h. Schrift an vielen Stellen. Dem frommen Isaaq war die rasche, gewandte Rebecca bescheert, dem Jakob die Lea und Rachel, die fleißige Ruth dem Boaz, Michal und Abigail dem David, die arme Esther dem reichen König Ahasverus; und ähnliche; so war Heinrich III. die kaiserliche Prinzessin, des Kaisers Conrad Tochter, bescheert. Das fügte der Herr folgendermaßen. Der Kaiser Conrad ging einst mit seinen Dienern und Hoffleuten auf die Jagd; eines Tages verirrt er sich, der Abend trat heran, ohne daß der Kaiser ein Nachtquartier hatte; endlich entdeckte man ein Haus im finstern Walde, der Kaiser bat um Nachtquartier, begnügte sich mit einem spärlichen Abendessen und legte sich recht ermüdet schlafen. Des Nachts hörte er eine Stimme, die lautete: „Nun ist dein Thronerbe geboren;“ am andern Morgen hörte er, seine Wirthin habe diese Nacht einen Sohn geboren. Da er aber seinen Wirth für einen Gärtner hielt, so dachte er, wenn dieses Kind dein Thronerbe werden sollte, das wäre dir eine ewige Schmach; darum beschloß er, das Kind zu tödten und gebot seinen Dienern, das Kind zu entwenden und in den nahen Wald zu tragen, es unzubringen und das Herz des Kindes ihm zu bringen. Die Diener brachten das Kind in den Wald, legten es auf einen Baumast, sahen es weinen und winseln und da sie tief in ihrer Seele bewegt wurden, ließen sie davon, ließen das Kindlein leben und brachten dem Kaiser anstatt des Kindes Herz ein Hasenherz, womit ihr alter Herr auch ganz zufrieden war.

Nicht lange darnach ritt ein Edelmann durch diesen Wald, hörte eine klägliche Kindesstimme, eilte hinzu, fand das arme Kind, nahm es auf sein Pferd und brachte es seiner Frau, die nahm es mit Freuden auf und brachte es alsbald zur h. Taufe, wo es den Namen Heinrich erhielt. Als das Kind nun heran wuchs, sah man an ihm sehr vortreffliche Gaben und beschloß, es an den kaiserlichen Hof zu bringen, damit es Kriegskunst lerne; es dauerte aber nicht lange, so bemerkte der alte Kaiser, daß alles Volk mit großem Wohlgefallen auf den jungen Heinrich sah, und dachte, es sei nun Zeit, ihn zu entfernen. Da seine Frau Gemahlin aber gerade mit ihren Töchtern abwesend war, so schrieb der Kaiser einen Brief an seine Frau und Heinrich hatte die Freude und Ehre, des Kaisers Briefbote zu sein. Der Inhalt des Briefes war folgender: Liebes Herz, diesen jungen Mann laß gelegentlich unbringen u. s. w. — Der fröhliche Bote Heinrich kehrte unterwegs ermüdet von der Reise bei einem Prediger ein, legte sich auf's Sopha und schlief ein. Der Priester ist neugierig, bestiehl die Brieftasche und findet einen Brief an die Kaiserin, er machte ihn künstlich auf und liest den Brief. Da er aber an die Worte kommt, sie sollte den jungen Helden umbringen lassen, jammerte ihn des jungen Mannes und er denkt: Ach, daß du junges Blut einen solchen Uria'sbrief überbringen mußt; er radirte

die Worte sorgfältig aus und schrieb statt dessen: Diesem Jüngling woltest du so bald als möglich unsere älteste Tochter zur Frau geben. Heinrich reitet fröhlich seine Straße, er wußte von nichts, weder von Hochzeit, noch von Ermordung, überreicht seinen Brief und war bei der Kaiserin ein sehr willkommenener Gast. Die Kaiserin that, wie der Brief lautete, rüstete zur Hochzeit und gab dem jungen Heinrich ihre Tochter. Was dir Gott bescheert, bleibt dir unverwehrt. Als dieses vor den Kaiser kam, schämte er sich und schwieg stille und ließ gehen, was Gott haben wollte, ja noch bei Lebzeiten beschied er Heinrich die Kaiserkrone. Den Herrn aber zu verfühnen, baute er da eine Kirche, wo er in jener Nacht die Stimme gehört hatte.

P. G. D.

Kirchliche Chronik.

Das neueste, was religiöser Fanatismus in unserm Lande leistet, ist die von den Frauen in einzelnen Städten Ohios und Indianas begonnene Temperenz-Bewegung. Die seit einigen Jahren erlassenen strengen Temperenz-Gesetze hatten nicht vermocht, dem Handel in berausenden Getränken Einhalt zu thun oder der Trunkenheit zu steuern. So versiel man auf ein neues Mittel. In einem Städtchen Namens Washington, Ohio, scharen sich die Frauen zusammen und besuchen die Trinklocale und die Wirthshäuser. Zunächst bitten sie mit aller Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit, deren sie fähig sind, die Wirths, ihr Geschäft aufzugeben und ihnen schriftlich zu versprechen, dasselbe nie wieder anzufangen. Wird ihnen diese Bitte verweigert, so fangen sie an Ort und Stelle eine Betstunde an, oder wenn sie vom Hausbesitzer hinausgewiesen werden, so pflanzen sie sich vor seinem Hause auf offener Straße auf und singen und beten dort so lange, bis endlich der Wirth kirre gemacht ist und nachgibt. So ist es ihnen gelungen, alle Trinklocale in jenem Städtchen zu schließen. Ihr Erfolg hat natürlich die temperenzlichen Weiber, die zur Loge der „Töchter der Rebecka“ gehören, in anderen Städtchen ermutigt, ihrem Beispiel zu folgen und so wird sich denn bald diese neue Bewegung, oder „neue Maßregel“, die natürlich auch von den Herren amerikanischen Predigern kräftigst unterstützt wird, zum Schrecken aller Wirths und Bewohners in der über die ganzen Ver. Staaten verbreiten. Nun, wenn die „ehrbaren Weiber“ auf die Dauer eine Menge der Uebermasse von Saushöhlen schließen, kann's nichts schaden, aber ob das Mittel das rechte ist, das ist sehr fraglich. Wir sind halt in Amerika!

Z.

Wischof Reinken, der altkatholische, nun schon von zwei Regierungen, von Preußen und Baden anerkannt, ist, wie zu erwarten stand, vom Papste gebannt und verflucht, aber in solchen Ausdrücken, die stark an Töben und Zähneknirschen erinnern: Dieser „Lügenbischof“, der nicht durch die Thür, den Papst, in den Schafstall eingegangen ist, „ruft als ein Dieb die Verdammniß Jesu Christi auf sein Haupt herab.“ Die Bestätigung seiner Wahl ist „gotteslästerlich“, und er wie alle seine Helfershelfer werden ausgestoßen und verflucht. Mit ihm und ihnen soll niemand Verkehr und Umgang haben,

und sie auch nicht einmal grüßen. Die Altkatholiken, die sammt und sonders davon mit betroffen werden, nennt der Papst: neue Ketzer, Sectirer, Kirchenschänder, Gotteslästerer, unselige Söhne des Verderbens, Gottlose, Schamlose, verlorene Menschen u. s. w. Man muß gesehen, daß der Papst in diesem besondern Zweige sehr viel leistet, mit der besondern Genugthuung, daß man ihm mit den preußischen Kirchengesetzen nicht beikommen kann. Was die Bischöfe nicht haben thun dürfen, das bringt er reichlich ein, um das Volk gegen die Altkatholiken zu verhexen. (Münkel.)

Wie wir aus den Kirchenblättern ersehen, hat die von Dr. Moldehnke in New York gegründete Gemeinde jetzt den Pastor Chr. Hennicke von der Buffalo-Synode zu ihrem Seelsorger berufen. Die Gemeinde hat nun mancherlei Speise genossen. Von Dr. M. gegründet und mehrere Jahre bedient, berief sie nach dessen Weggang einen General-Council Pastor; nach kurzer Zeit verließ der sie und sie wurde seitdem von einem Prediger der alten General-Synode bedient, und nun beruft sie sich einen Buffaloder! Ob der Grund, auf dem die Gemeinde gebaut wurde, wohl ein fester und gewisser gewesen ist?

Z.

Mittheilung der Milwaukee-Lehrer-Conferenz

an ihre auswärtigen Herren Collegen.

Ihrem Wunsche entsprechend wurde in der letzten Versammlung obiger Conferenz unterzeichnetes Comité ernannt, um die verschiedenen in hiesigen Schulen im Gebrauch befindlichen Wand- und Landkarten einer gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen und darüber zu berichten.

Im letzten Theile dieses zweifachen Auftrages soll Ihnen nun Gelegenheit gegeben werden, selbst darüber zu urtheilen, in wie weit das Comité das Vertrauen rechtfertigt, welches man ihm geschenkt. Das Comité versammelte sich an dem bestimmten Tage morgens um neun Uhr und begann sofort seine Erforschungsreise. Wie wir in den verschiedenen Gemeinde-, Frei-, Hoch- und freien Schulen angenommen, umhergeführt, angegast und endlich wieder hinaus belkomplimentirt wurden; wie wir alle Steigerungen des Adjectivs ruhig und auch des Gegentheils bis zum Superlativ in denselben fanden resp. mit durchzumachen hatten, wie Einer von uns einen schweren Fall that, sich aber glücklichweise nicht allzu schwer verletzete — das alles wollen wir hier nicht weiter erörtern; es findet sich wohl ein andermal Gelegenheit dazu. Genüge es, zu bemerken, daß wir im allgemeinen sehr freundlich aufgenommen wurden. Besonders sind wir Herrn Director Engelmann zu Dank verpflichtet.

Das practische Resultat unserer Wanderung ist nun folgendes:

Vollkommenes haben wir nirgends gefunden. Unter den bessern Karten möchten wir aber in erster Linie empfehlen die von Guyot. Dieselben sind in verschiedenen Größen zu haben, als:

1. Primary Series, Physical and Political, 10 in set with Key. Portfolio. \$18.00
2. Common School Series, with Key. On rollers in wooden case, 10 in set. \$25.00

3. Intermediate Series, 8 in set, with Key. \$38.00

4. Large Series, with Key, (Zahl nicht angegeben, wahrscheinlich 8.) \$71.00

Ausgabe 4 über 6 Fuß im Geviert, die übrigen im Verhältniß; die Karten der letzten beiden Ausgaben sind auch einzeln zu haben.

5. The District School Set. Enthält nur 2 Karten, die Ver. Staaten und die beiden Hemisphären, groß Format. \$12.25

Wer grelle Farben liebt, dem sind die Karten von Pelton zu empfehlen. Die Grenzen sind bei der größten Ausgabe auf hundert Fuß Entfernung noch sichtbar. Einrichtung und Preis ähnlich wie bei Guyot.

Von deutschen Ausgaben möchten wir noch folgende empfehlen:

Fluß- und Gebirgskarten von Dr. Heinrich Möhl, Verlag von Theo. Fischer in Cassel. Wohl das Beste, was in dieser Art vorhanden; vortrefflich für Anschauung.

Europa von Stülpnagel, Gotha bei Perthes.

Endlich sind noch besonders empfehlenswerth die Karten von Riepert, Berlin bei Reimer, besonders dessen Karte von Deutschland für den Schulgebrauch und die Karte von Palästina.

Wer weitere Auskunft wünscht, wolle sich wenden an Herrn Geo. Brumber, 306 Westwasserstraße, welcher dieselbe gern ertheilen wird.

Barneck,
Behrens,
Peters,
Siefert, } Comité.

Kirchwehe.

Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten hatte die deutsche ev. luth. St. Johannis-Gemeinde in Ridgville am Sonntage Septuagesimä, als am 1. Februar d. J., durch Gottes Gnade die lang ersehnte Freude, ihr neu erbautes Kirchlein fertig zu sehen und dem Dienste des dreieinigigen Gottes weihen zu können. Die Kirche ist im gothischen Styl nach einer Zeichnung von Herrn Pastor Stephan erbaut. Das Schiff der Kirche mißt 32 Fuß in der Breite, und 54 in der Länge. Das Altarchor springt 9 Fuß vor, bei 13 Fuß 6 Zoll Weite. Neben der Altarnische befindet sich die Sakristei 8 bei 8 Fuß. Das Dach des Schiffes ist so construirt, daß die Decke eine Wölbung bildet, in einem gedrückten Spitzbogen. Die höchste Höhe der innern Ansicht ist etwa 27 Fuß. Aus der Vorhalle führt links eine Treppe auf das Orgelchor, welches 16 Fuß Tiefe hat. Rechts befindet sich ein kleines Zimmer, aus welchem der Hauptofen geheißt wird, und welches zugleich als Aufenthaltsort für Mütter dient, welche gezwungen werden, zeitweilig den Gottesdienst zu verlassen, wenn die lieben Kleinen zu laut werden. Die Höhe des Thurmes, dessen Spitze ein Kreuz bildet, beträgt 78 Fuß. In der Altarnische und vorn über der Vorhalle befinden sich große, künstlich gearbeitete Rundfenster. Besonders erfreut sich das Auge an der in Kelchform erbauten, weißlackirten Kanzel und dem geschmackvollen Altar, auf welchem sich das theure Bibelbuch, ein großes Crucifix und zwei versilberte Leuchter befinden. Der Altar hat einen kunstvoll gearbeiteten Aufsatz, um das Umgehen der Kommunikanten um den Altar zu verdecken, sowie das Spre-

den zu erleichtern. Das Schiff entlang führen ein Mittelgang und zwei Nebengänge. Am Ende des Hauptganges an den Stufen zu der Altarnische befindet sich der Taufstein. Zur Erleuchtung der Kirche bei Abendgottesdiensten dienen zwei Kronleuchter. Obgleich noch manches darin fehlt, so Orgel und Glocke, so fühlt man doch schon jetzt, daß man sich in einer lutherischen Kirche befindet. Da in derselben Woche zugleich die Mississippi-Conferenz in Ridgewille versammelt war, so ist das Wort Gottes gleich Anfangs reichlich in der neuen Kirche verkündigt worden: Gott erhalte dasselbe der lieben St. Johannis-Gemeinde lauter und rein, daß sie dadurch nach innen und außen recht erbaut und in allen ihren Gliedern in der himmlischen Wahrheit befestigt werde.

A. J. Siegler.

Quittungen.

Für den College-Haus Hall: Aus der Gemeinde des Pastor Kennike: A Gädö 50 Cts, M Nagle \$1, G Nagle \$2, W Woldt \$1, C Krüger \$5, W Eichhorst 60 Pfd. Mehl, C Wallschläger 1 Bsh Erbsen und 2 Würste, J. Heinz 12 Pfd Schinken, C Schwan 8 Pfd Speck und 3 Würste, G Wendland 2 Bsh Weizen, eine Wurst und 17 Pfd Schinken, C Krüger sen. 1 Bsh Weizen und eine Wurst, F Wallschläger 2 Bsh Weizen, W Rosenthal 50 Cts, G Gude 50 Cts, W Dietler \$1, A Nagle \$1, J Woldt 60 Cts., G Gauge \$1, C Haseman \$1.50, C Dreichel 25 Cts, F Loppnav 1 Bsh Weizen, Frau Elisabeth Wagner 25 Cts, W Capelle einen Schinken, A Wendorf 60 Pfd Mehl und einen Schinken, F Lemke \$1.50, C Krüger 1 Bsh Weizen, 8 Pfd Fleisch, eine Wurst und einen Tag gefahren, G Rohr \$1, 1 Bsh Weizen und einen Tag gefahren.

Aus Pastor Junkers Gemeinde: P. Junker \$5.00, A Dornemann einen Schinken und 1 Bsh Weizen, F W Lemke 50 Cts, G Gehre \$1, L Conrad 50 Cts, W Peterson 50 Cts und 2 Würste, D F Hlensfeldt 20 Pfd Mehl und ein Stück Fleisch, A Schellin 30 Cts, F Fall \$2.50, J Lemke \$2, W Lemke sen. \$1, C Rung \$1, G Dornreich \$1, J. Gölz 50 Cts, drei Gebr. Hölzle \$4, P Dietrich 50 Cts und ein Säckchen Bohnen, C Lemke \$1 und einen Tag gefahren.

Aus dem Filial des Pastor Junker: W Ziegler 25 Cts, Horn 50 Cts, Bruß 25 Cts, C Stern 50 Cts, G Bubbolz 50 Cts, Nörth 50 Cts, A Braun \$1, C Braun 25 Cts und 1 1/2 Bsh Weizen, von einigen Frauen 20 Cts, F Grewe \$1, W Schwandner 1 Bsh Weizen, A Böge 50 Cts, G Meise ein Stück Speck, A Lindner 2 Bsh Weizen und 3 Stück Seife, C Filges 25 Cts, J Lindner 75 Cts, L Vot 50 Cts, F Winkler 2 Bsh, L Joda 1 1/2 Bsh Weizen, G Wösdorn 2 Bsh Weizen, W Schwandner 2 Bsh, C Koloff 1 Bsh Weizen, C Wogolien \$1 und ein Stück Fleisch, G Stern \$1, März 2 Bsh Weizen und einen Tag gefahren, G Bubbolz 2 Bsh Weizen und 1 Tag gefahren.

Aus Pastor Stecher's Gemeinde: P. A D Stecher \$2, D Nidel 25 Cts, eine Quantität Bohnen und ein Stück Fleisch, J Stecher 1/2 Bush Bohnen, C Pienker 15 cts, Fleisch und 1/2 Bush Erbsen, C Hopp 1 Bsh Weizen, G Ordlopp 50 cts, C Barth 50 cts, J Wundrow 50 cts, J Bsh Weizen, ein Stück Fleisch und 1/2 Bush Erbsen, G Vogt 50 cts, F Gulhwö 50 cts, G Gerlach 1/2 Bsh Weizen, C Gerlach 55 cts, D Gerlach 1/2 Bush Weizen, G Goller 1 bush Weizen, F Kiemer 50 cts, C Mahnid 1/2 bush Weizen, J Lemke 1 bush Weizen, C Gellach \$1, A Dushow 1 bush Weizen, A Schäfer 1 1/2 bush Weizen, G Grützl 2 bush Weizen und 40 cts, C Biedenbinder 1 Tag gefahren, C Vogt 50 cts, und 1 Tag gefahren, F Federwih \$1, G Schwandenberg \$1.

Aus Pastor Hoffmann's Gemeinde in Plymouth: C Wade \$1, C Wittkop \$1, C Müller 1 Stück Fleisch, J Rohde 50 cts, J Rohde sen. 50 cts, G Fierloth 75 cts, W Fierloth 75 cts, J Heintz 50 cts, W F Krüger \$1, C Liebetrau 1 bush Weizen und Fleisch, P Wichmann \$1, J Wichmann \$1, J Sell \$1, G Böcher \$1, G Eberhardt 2 bush Weizen, C Rehring 2 Bsh Weizen und 1 Tag gefahren, J H Borges 50 cts, C H Borges 2 bush Weizen, G Wöhs 1/2 bush Weizen, C Wante 1 bush Roggen, W Karstlitz 1/2 Bush Weizen, A Herzog 1 bush Weizen, F Wante 1 bush Weizen, C Wante 1 bush Weizen, M Eberhardt 2 bush Weizen, W Hüppchen

1 bush Weizen, J Reiber 1 bush Weizen, C Karber 1/2 bush Weizen, F Karber 1 Stück Fleisch, G Müller 50 cts und einen Tag gefahren.

Durch P. Kluge von seiner Gemeinde in Needville \$8, von seiner Gemeinde in Eden \$2.50.

Aus der ev. luth. St. Pauls Gemeinde im Town Muskego, Waulecha Co., Wis: Adam Muehl \$1, Schrade 50 cts, Jäger 25 cts, Krasser 50 cts, F Teß 50, A Baas 50 cts, W Teß 50 cts, Dettmann etwas Mehl, Wade 1/2 bush Weizen, J Wiegerl \$1, Lümpe 1/2 bush Weizen, G Teß 25 cts, J Schüll einen halben Tag gefahren und 50 cts, Chr Schulz 50c, Schreiber 50c, J Kepsom 50c, Vosbrill 25c, J Druße 45c, C Druße 50 cts, J Schüll \$1, G Schulz Fleisch, Dglers 50 cts, J Teß 50c, G Kurth 50 cts, Ripperl 25, J Rühl 1 bush W., etwas Mehl und Fleisch, Estau \$1, Frau Häfner einen Schinken, Ludwig 25 cts, Chr Peters 50 cts, Schaubkyer einen halben Tag gefahren und etwas Mehl, W Holz \$1, Blum einen halben Tag gefahren und 50 cts, Ripperl 50 cts, ungenannt 50 cts, C Klam 50 cts, W Krause 50 cts, J. Krause \$1, C Welz 50 cts, J Steffen 25, A Steffen 25 cts.

Aus der ev. luth. St. Pauls Gemeinde in Franklin, Milw. Co.: Gerber etwas Fleisch, Lud 75 cts, A Martin etwas Mehl, Gultrecht 50 cts, Heide eine Fuhr und 50 cts, Frau Lode etwas Fleisch, Schmeling 1/2 Bush Bohnen und Fleisch, Deber etwas Fleisch, Lampe einen Tag gefahren, etwas Mehl und 50 cts, Staats \$1, Heise etwas Fleisch, Behrens 1/2 bush Bohnen Fleisch und Wurst, Schröder 50 cts, Woller \$1, Schüller etwas Mehl und Fleisch, Angelstein etwas Mehl, Bruß einen Sack Karloffeln, Hoffmann einen Sack Mehl, Ludwig 25 cts, Carl Robran etwas Mehl Westphal Karloffeln, Carl Ball einen halben Tag gefahren und 1 bush Weizen, Fischer etwas Mehl, Papte 25 cts, Lassanske \$1, Lüneburg 35 cts.

Gott segne die lieben Geber. August J. Gruft.

Wein Schatzmeister der Synode von Minneola sind folgende Gelder eingegangen.

Für Synodal-Casse: Verkauf von Synodalberichten 19.45, Past. F. W. Hoffmann 8.25, Past. Streißguth 11.83, Ueberschuß vom Kinderblatt 4.50, Past. Albrecht 2.60, Verkauf von Synodalberichten 28.95, Past Frey \$5, Past Gemmel 6.50 von ihm selbst 2.00, Past. J Wolff \$7, Past S Deuber \$17, Past. J Zahn \$7, Past. G Reim \$6, Past. Deuber 11.60, Past. Siegrist 11.24, Past Seijert von der St. Joh. Gemeinde 2.13, durch denselben von G. Appmann \$2. Aus der Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Paul Abendmahlskollekten 10.20, 8.01, von Frau Druet 75 c, A Coffers \$1, J Arnold \$1, Christoph 30 cts, von Wittwe R. R. 75, Schröder jun. \$2, Jovic \$1.

Wittwen-Casse: Durch Past. A Hoffmann 3.05, Past. Schadegg \$5, Past. Streißguth \$8, Past. J Wolff 5.20, Past. H Schmidt \$4, Past. Nordck 13.30 von ihm selbst 4.00.

St. Paul, Minn., 28. Jan. 1874. Wm. Lindke.

Unterzeichneter quittirt folgende Gaben für die Heidenmission: Durch Past. L F Frey \$5, Past. Schadegg \$5, Past. Volkert 2.70, Marie Groth 65 cts.

Gott segne die Geber. J. H. Siefer. St. Paul, Minn., 28. Jan. 1874.

Für die Anstalt: Durch Past. A. Hoyer: J Kremin 25 Cts., G Hing 25, J Gylgahr 25, J Otto 25, C Ruhele 25, M Klingbeil 25, Semrau 25, W Zabel 25, G Prüllig 25, C Conn 25, G Sommerfeld 25, W Bleck 25, G Elze 25, M Fraas 10, M Zabel 25 Cts, A Rekow \$1, C Petrich \$1, M Bremel 50 Cts, Moldenhauer 50, C Fenske \$1, W Warmbier 25 Cts, C Pehlke 50, B Grahn 25, G Meijersmidt 25, Billow 25, D Jarboe 25, G Welle 25, C Bart 50, Frau Wolf 25, G Welle 50, Krumrey 25, Plath 25, Schmidt 25, Zellmer 25 Cts, C Schulz \$1, Bund 12 Cts., Wwe Bund 25, M Rabke 50, G Gwend 25, L Erdmann 25, G Mittelstädt 25, C Lambrecht 50, L Mittelstädt 50, Wigle 25, A Heller 15, A Otto 25, J Bontow 50, A Sommerfeld 25, A Reimle 50 Cts, J Judas \$1, Fr Mittelstädt 25 Cts., A Lud \$1, W Wertwerth 50 Cts, F Menge \$1, C Krüger \$1, G Schulz 25 Cts, Lehmann 25, W Hartwig 25, J Weutler \$1, J Becker 50 Cts, J Stibbe \$1, G Stibbe 25 Cts, A Wendt 25, D Fischle 50, C Sommerfeld 25, G Hebbe 50, A Hebbe 25, C Polssow 10, J Lüd 25, C Lüdke 50, J Witt 50, Summa \$29.07.

Durch Herrn Pastor Brenner in Dichtosh von P. W. \$8. — Dankopfer bei der Krankencommunion der Frau Frank

50 Cts. — J Pelan \$1. — Für eine Tauffahrt von Frau Strohschein 50 Cts. — Durch Pastor Siegler in Ridgewille gesammelt auf der Hochzeit bei Vater Rieß \$7. — W Engelbert \$1. — Durch P. Bading von Frau Jacobi \$1. — P. Kilian, auf der Hochzeit des Herrn Karl Wollenburg gesammelt \$3.10. R. Adelsberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. G. J. Sprengler IX \$3. — W Engelbert IX \$1. — G. Benide 50 Cts. — P. J. Conrad IX \$8. — Fr. Schwede IX \$1. — P. Bading \$21. — J. Dittman IX \$1. — P. J. R. Volkert IX \$9. — P. Siefer \$14. — Fr. Hoffmann IX 50 Cts. — Mrs. Louise Delver IX \$1. — P. J. Kennik IX \$1. P. Höndke VIII \$1, IX \$3. R. Adelsberg.

Quittung.

Durch Herrn Pastor E. Meyerhoff \$10 Erntedankfestkollekte für den Kirchbau in Hortonville erhalten zu haben, wird hiermit bescheinigt. P. H. Brenner. Dichtosh, den 5. Feb. 1874.

Quittungen.

Für Mission erhalten: Durch P. Hagedorn von seiner Gem. 13.10, d. P. Mayerhoff Missionstoll. 7.20, d. P. Conrad von St. Jacobi Gem. 3.92, von St. Joh. Gem. 3.31, von St. Peter 3.03, von seinen Töchtern Jeanette \$1 und Bertha \$1, durch P. Meyer Weihnachts-Epiph.-Coll. \$16. J. Bading.

Für Wittwen-Casse: Von P. Mayerhoff \$10, durch P. Mayerhoff Erntedankfestkoll. 8.19. Von P. Gensile und seiner Gem. 15.00. Durch P. H. Hoffmann von Mequon 6.50. Von West-Granville 12.00. Von P. J. Meyer \$5. J. Bading.

Bemerkung.

Das in der letzten Nummer des Gemeinde-Bl. angezeigte und empfohlene Heft von Choral-Vorspielen und Zwischenspielen ist zu beziehen von L. Volkening, No. 22 Süd. Fünfte Straße. St. Louis, Mo. Preis 25 Cts., Porto 2 Cts.

Warnung.

Die Brüder in und um Milwaukee werden hierdurch vor einem Hausfrier, der sich einmal Nader, aber ein andermal auch Schmidt und Meyer nennt, und zur Verreibung seines Geschäftes (gewöhnlich Ankauf alten Eisens) den Pastoren unter allerlei Vorwand Geld abzugeben sucht, sich wohl auch für ein Mitglied der hiesigen Altkath.-Gemeinde ausgibt und von deren Pastor geschickt oder empfohlen sein will, als vor einem argen Betrüger gewarnt.

Milwaukee, den 9. Febr. 1874. M. H.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Siegler (2), Prof. Ernst (5), G. Sprengeler, Sprengling, Siefer (2), Prof. Brohm, (3) C. Körner, Kilian (2), H. Schmidt, Diehlmann, Siegrist, Kennie, Brodmann, Gensile. Herren Volkening, Kruschke, F Hoffmann, Stud. A. Töpel, Lehrer Engelbert, G Benide, W. Wagner, Lehrer Siefert. Herren G. H. R. in G. — Um den Unglauben zu rechtfertigen, bedarf es nicht Ihres Artikels; der findet seine Rechtfertigung schon Bl. 14, 1. R. H.

Kirchen-Organ,

nach deutscher solider Weise gebaut,

werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt. Diese Orgeln werden genau nach der Töpfer'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accuratez der Arbeit, sowie auf Vorzüglichkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil C. Gäbler,

Waterloo, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelsberg, Milwaukee; Herr Pastor Meumann, Fond du Lac; Herr Pastor Lind, St. Louis; Herr Pastor Oppen, Columbus. Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt,) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an E. Gäbler, Watertown, Wis.